



Abend-

Zeitung.

274.

Donnerstag, am 15. November 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Tb. Winkler [Th. Hell].

### Die Carrara.

(Fortsetzung.)

23.

Noch am Abende versammelte Antonio die Hauptleute, sich mit ihnen zu berathen. Wahrscheinlich hatten sich diese schon früher für diesen Fall verabredet, und der alte Benedetto führte hierbei das Wort. Herr! — sagte er zu Antonio — San Felice, Castello Vecchio auch San Pietro sind sattsam mit Lebensmitteln und Kriegbedarf versehen; die Besatzung ist hinreichend, San Felice hauptsächlich in gutem Vertheidigungsstande, mithin fragt es sich nur noch: Habt Ihr Geld?

Hinlänglich den rückständigen Sold zu bezahlen, erwiederte Antonio.

Das ist nicht hinlänglich, Herr! Hinter Wall und Mauer eingezwängt genügt die Hoffnung dem Krieger nicht, er will Gewisheit. Muß sich das Schloß ergeben, wer bezahlt ihm seinen Rückstand?

Ihr wollt mich also in der Zeit der Gefahr verlassen? fragte Antonio.

Da sey Gott für? — erwiederte der Hauptmann — Noch sechs Monate dauert unser Vertrag, und den werd' ich und meine Kameraden ehrlich halten. Aber die Soldaten! Ich fürchte, ich fürchte, Herr Antonio, es gibt Meuterei, ich habe schon kleine Vorbedeutungen gemerkt, und Ihr kennt die Herren der Signoria, wie geschäftig sie sind, wenn es nur

Geld kostet. Ich rathe, übergebt die Schlösser, erhaltet Eurem Fürsten ein wackeres Häufchen Soldaten, und was mehr ist als dieß — seinen Sohn!

Die Anderen stimmten mit ein, und Antonio, ihre Gründe als richtig erkennend, beschloß, sobald es sich thun ließ, die Unterhandlungen anzuknüpfen, jedoch vorher einen Boten nach Padua zu senden, um des Fürsten Befehle einzuholen.

Am andern Morgen nach diesem unglücklichen Tage zogen die Venetianer in Verona mit klingendem Spiele ein, der Markgraf von Mantua aber nicht; dieser war zur Verstärkung des Hauptheeres abgegangen. Die Fahnen von San Marco wehten von den Thürmen der Stadt, die Fahnen der Carrara von den Thürmen der Kastele. Die Venetianer hatten der Stadt, ihre Freiheiten und Privilegien zu erhalten, keine Besatzung, sobald die Schlösser in ihren Händen wären, einzulegen versprochen, auch den schon früher bewilligten freien Abzug Carrara's und der Besatzung nach Padua bestätigt, und deshalb einen Trompeter mit einer Aufforderung nach San Felice geschickt. Antonio weigerte sich, ohne den Befehl seines Herrn das Schloß zu übergeben, bat daher um vier Tage Frist und sicheres Geleit, um einen Vertrauten nach Padua zu dem Fürsten senden zu können, obgleich er schon am Morgen, den Tumult beim Einzuge der Venetianer benutzend, einen sichern Mann nach Padua geschickt hatte. Beides wurde ihm bewilligt.

Lauter Jubel ertönte nun in der Stadt; die Vertriebenen, die Geflüchteten kehrten zu ihrem Heerde zurück und Lust und Freude herrschte überall; denn Jedermann stand im Wahne, das Joch abgeschüttelt und Freiheit errungen zu haben. Diesen Jubel vernahm Giacomo mit zerrissenem Herzen. Er verwünschte das Volk, auf dessen Rechtlichkeit er gebaut und das sein Vertrauen so schändlich hintergangen hatte; er machte sich Vorwürfe, daß er nicht Antonio's Rath befolgt hatte und alle seine Gedanken mußten ihn in eine trübe Zukunft führen. Die wiederholte Aufforderung, den Befehl zur Uebergabe der Schlösser zu geben, verweigerte er standhaft. Wendet Euch an Antonio Blancardo, — erwiederte er — er befehlt auf San Felice, nicht ich, den Ihr gefangen gesetzt!

Um keinen Preis in der Welt hätte er die Hand zu dieser entehrenden Handlung geboten; wußte er doch, wie wenig die Republik bei solchen Gelegenheiten Wort zu halten pflegte. Auch war er um Beatrice besorgt, von der er nicht die mindeste Nachricht haben konnte, da ihm alle Gemeinschaft mit den Seinen abgeschnitten war. Im Uebrigen war sein Gefängniß anständig und man ließ es ihm an nichts mangeln; die ihn bewachenden Bürger behandelten ihn mit aller Achtung, manche selbst mit Theilnahme.

Beatrice hatte eine furchtbare Nacht durchlebt. Tausend Pläne zu Giacomo's Rettung entworfen, durchkreuzten sich in ihr; aber immer, wenn sie einen Plan festzuhalten glaubte, trat das grinsende Bild Stefano's vor sie und störte jeden geordneten Gedanken. Fremd in Verona kannte sie niemand, dem sie sich anvertrauen konnte und mußte, so ungern sie es auch that, sich deshalb mit Antonio berathen und ihn fragen, ob er denn keinen unter den Bürgern kenne, den Carrara durch Wohlthaten so verpflichtet habe, daß man hoffen könnte, er werde zu seiner Befreiung wirken. Antonio lächelte bitter, meinte, Dankbarkeit solle sie nicht unter diesem Volke suchen, nannte ihr jedoch eine Menge Bürger, und machte sie mit der Art bekannt, wodurch Giacomo sie verpflichtet habe. — Euch aber, Beatrice, rathe ich, nichts zur Befreiung Carrara's zu versuchen; Ihr kennt meinen Grundsatz: wo Weib und Pfaff sich drein mischt, da hat die Hölle leichtes Spiel. Uebrigens bleibt auf San Felice; ich will zwar Euern Willen nicht gewaltsam hindern, denkt aber an Stefano, er schleicht umher, lauert auf Euch wie der Tiger auf Beute, Rache und Begierde entflammen ihn, fürchtet ihn mehr als Alles.

Beatrice fühlte die Wahrheit dieser Worte, aber für Giacomo mußte sie ja das Furchtbarste wagen. Sie theilte den endlich gefaßten Entschluß Antonio nicht mit. Fiorella, die ihr auch hierher gefolgt, war ihre einzige Vertraute; mit ihr berathschlagte sie sich.

Unter denjenigen, die Antonio als Carrara hoch verpflichtet bezeichnet hatte, war ein armer Weber, den auch Constanze unterstützt und dem Fiorella diese Unterstützung oftmal selbst gebracht hatte. Zu diesem ging dieses entschlossene Mädchen, das für Giacomo sich zu opfern im Stillen sich gelobt hatte, erinnerte ihn an die Wohlthaten, die er von Giacomo erhalten, und beredete ihn, vielleicht mehr durch Versprechung reichlichen Lohnes als durch Verpflichtung, thätig zu Carrara's Befreiung mitzuwirken, was um vieles schwieriger wurde, wenn erst die Venetianer dessen Bewachung übernommen hatten. Der Lohn von 200 Scudi, wohl auch Rück Erinnerung der empfangenen Wohlthaten, lockte den Armen, er versprach das Mögliche zu thun. Schon längst hatte er aus Mangel an den nöthigen Mitteln die Weberei nicht mehr getrieben und durch allerlei Handreichungen und Dienste sich und den Seinen ein kümmerliches Brod gewonnen. Seit einiger Zeit war er von Wache zu Wache gegangen, hatte da als eine Art Aufwärter gedient und zu ihrer Belustigung, da er trotz seiner Armuth heitern und aufgeweckten Gemüthes war. Hierdurch kannte ihn eine große Menge Bürger und er hatte sich ihre Gunst zu erwerben gemüht. Hierauf stützte er seinen Plan. Er ging noch am nämlichen Tage nach dem Rathhause, trug dort der Wache seine Dienste an, holte dem Einen dieb, dem Andern jenes, und suchte sich so bei ihnen einzuschmeicheln. Hierbei machte er sich mit der Dertlichkeit bekannt, fand unfern des Gemaches im obern Stockwerk, in welchem Giacomo gefangen saß, ein dunkles abgelegenes Kämmerchen, wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Holz bestimmt, das er zu seiner Niederlage benutzen konnte, und brachte am Abende Mancherlei dahin, was ihm zur Ausführung seines Werkes nützen mochte.

Das Unternehmen war nicht leicht. Die Bürger Verona's hatten zwar Giacomo aus alter Achtung und Liebe in kein Gefängniß geworfen, ihn jedoch in einem mit starker Thür verschlossenen Zimmer, dessen Fenster eiserne Gitter hatten, verwahrt, in welchem zwei Mann bei Tag und Nacht zu seiner Bewachung sich befanden. Auf dem Vorsaale hielten außerdem noch acht Mann die Wache, so daß es sehr schwer war, bis zu dem Gefangenen zu dringen. Die einzige Hoff-

nung war, die Wache in der Nacht durch Wein oder einen Schlastrunk zu berauschen, dann durch die dunkle Kammer, deren Schornstein mit dem in Giacomo's Zimmer in Verbindung stand, sich einen Weg zu dem Gefangenen zu bahnen und wo möglich ihn auf dem nämlichen Wege zu retten. Das Glück wollte, daß ein Knabe des Webers das Schornsteinfeger-Handwerk erlernte, und dieser und Fiorella sollten ihm behilflich seyn.

Nachdem er einen Anzug von fast zerrissenen Lumpen, nebst einem guten Strick nach und nach heimlich in das dunkle Zimmer gebracht hatte, beschloß er den Abend an die Ausführung seines Unternehmens zu gehen.

Er war den ganzen Tag von ausgezeichnete Laune, erzählte lustige Schwänke, unterhielt die Wache unten im Rathhause, so wie die, welche Giacomo bewachte, trefflich, und munterte sie auf, nach Soldatengebrauch den Becher fleißig in der Runde gehen zu lassen; zugleich ließ er bei Gelegenheit mit einfließen, daß er eine recht artige Tochter habe, die ihn durch Lautenspiel und Gesang ernähren helfe. Er konnte leicht voraussehen, daß man ihn auffordern würde, sie, an deren Schönheit die meisten zweifeln wollten, heute Abend mitzubringen; er aber stellte sich über diesen Zweifel beleidigt, besonders da sie meinten, wenn das Mädchen nicht hübscher sey als der rusige Knabe, der ihn zu begleiten pflege, solle er nur seine Prablereien einstellen. Sein Recht zu behaupten, versprach er, daß seine Tochter Fiorella am Abend ihnen ein Liedchen singen solle, doch müsse auch bei Gesang fleißig getrunken werden und sie ihm eine besondere Gabe für sein Kind versprechen. Dieß waren sie gern zufrieden, und so schied Nicola der Weber von ihnen, um Wein und die Zitherspielerin zu holen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Einfälle und Bemerkungen.

Wilhelm Heine schreibt in einem Briefe an Gleim über den Zugersee:

„Für himmlische Freude bin ich fast vergangen, ich bin von allen Banden gelöst, und walle, Himmel über mir und Himmel unter mir, im Elemente der Geister, wie ein Fisch im Quell, Seligkeit einathmend und ausathmend. — Immer stärker läuft mir das

Entzücken wie ein Felsenquell durch alle Gewebe meines Rückgrades.“

Ein geistreicher Schweizer (Ulrich Hegener), der gewiß eine große Vorliebe für sein schönes Heimathland hegt, macht darüber die Bemerkung, daß er und seine vier Reisegefährten bei dem Anblick des Zugersee's sich zu jenem Aufschwung nicht erheben, und zu jener Weise, wie man jetzt zu sprechen pflegt, nicht gelangen können, am wenigsten sey ihnen aber der Strom des Entzückens bis in's Rückgrad gedrungen. Er setzt hinzu: „für solche heilige Gefühle muß man allein seyn, oder am — Schreibtische.“

Eine ähnliche Bewandniß scheint es mit den jetzigen politischen Enthusiasten zu haben; sie bringen ihr Rückgrad bald über die Griechen, bald über die Belgier, bald über die Polen, und überhaupt, wo sich ein Geist des Aufruhrs zeigt, in Vibrationen am — Schreibtische. Es ist offenbar nicht so ernstlich gemeint, wie es den Anschein hat, sie kokettiren nur mit ultraliberalen, demagogischen, selbst sanskulottischen Gesinnungen, wie es eine frühere Periode, die der Empfindsamkeit gab, wo man mit überschwänglichen Gefühlen schön thun wollte; damals liebäugelte man mit dem Monde, jetzt mit den blätterlosen Freiheitbäumen oder den rothen Jacobiner-Mützen.

Karl Müchler.

### P o g o g r y p h.

Im Lande nur, wo ich geboren,  
Gibt Scheidung mir geringen Werth,  
Hab' ich in's Ausland mich verloren,  
Auch nicht der Aermste mich beehrt. —  
Doch nimmst Du mir das letzte Zeichen,  
Verbreit' ich Glanz und Licht um Dich;  
Und willst Du auch den Nachbar streichen,  
Nennt ein beliebter Dichter sich.  
Willst Du statt dieses Dichters Lieder  
Gar machen einen Baum aus mir,  
Gib mir die beiden Letzten wieder  
Und streich' die Erste weg dafür. —  
Noch hab' ich einen fünften Namen;  
Wird End' und Anfang abgetrennt,  
Hat mich der Kaufmann, oft auch Damen  
Ergreifen gern dieß Instrument. —  
Leicht, Leser, bin ich zu errathen,  
Lies nur sechs Zeilen mit Bedacht,  
Entnimm von ihnen vorn sechs Zeichen,  
Reih' sie nur gut, dann ist's gemacht.

Berlin.

L. W. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Ebenso Herr Burmeister, gleichfalls von Leipzig, der, nachdem er den Anton (Verwandtschaften) und den Stephan (Korb) als Gastrollen gegeben, bei unserer Bühne angestellt wurde. Er ist ein junger fleißiger Schauspieler, der in mancherlei Rollen mit Geschick wirken kann. Bei der jetzigen Schwäche des Personals, von dem noch Dupré und Schrader (letzterer pensionirt) abgegangen, ist uns jeder brauchbare Zuwachs gewiß erwünscht.

Hr. Bolymann vom Theater zu Magdeburg gab den Carl Ruf, Hamlet, Felix Wahr (leichtsinrigen Lügner) und Gaston (eiserne Maske) als Gastrollen und gefiel. Der junge Mann verräth Talent und Liebe zu seiner Kunst, und obgleich noch Manches, besonders in seinem Hamlet, verfehlt genannt werden mußte, war doch in seinen Darstellungen sehr viel Lobenswerthes, daß wir ihn mit Freuden den Unsern nennen werden, wenn, wie verlautet, er für die Folge angestellt werden sollte.

Hr. Hoffmann, Tenorist des königl. Theaters zu Berlin, trat als Gast in der Rolle des Licinius, Murney, Nadori, Fra Diavolo (zwei Mal) und Masaniello auf, und gewann, besonders als Fra Diavolo, vielen Beifall. Er gehört in Hinsicht des Gesanges zu den besten Tenoristen der deutschen Bühne. Sein Spiel ist noch sehr im Unbestimmten gehalten und konnte in Charakterrollen nicht genügen, obgleich ein Streben, etwas Gutes zu leisten, unverkennbar war. Freilich ist der treffliche Charakteristiker Cornet noch im frischen Andenken bei uns.

Wenden wir uns jetzt zu den neuen Stücken und reden zuerst über „Die Belagerung von Korinth“, Oper von Rossini. Es freut uns aufrichtig, daß das schöne Talent, die unverkennbare Genialität des Componisten sich endlich nach und nach aus den Schlacken des musikalischen Schlendrians, worin er, durch die leicht zu erringenden Kränze in seinem verweilichten Vaterlande versunken war, emporgearbeitet hat. Seinem „Tell“, eine der trefflichsten, großartigsten Schöpfungen der neueren Zeit, reiht sich theilweise die „Belagerung von Korinth“ würdig an. Wie herrlich ist nicht z. B. die Introduction, wie ergreifend die Vision des Hiero im letzten Akte, der Todeschwur der Griechen! Freilich erinnert auch noch Manches in der Oper an die alte schlechte Manier Rossini's, doch sind schon in diesem Werke, welches bekanntlich früher als der „Tell“ geschrieben wurde, die Schönheiten überwiegend. Die Darstellung dieser Oper war eine gelungene zu nennen. Hr. Schäfer stellte in dem Kleomenes ein kräftiges Bild eines für sein Vaterland erglühenden Helden auf; sein Gesang zeigte leider in manchen Stellen die schon von uns gerügten Mängel und Härten, auf deren Abstellung in der Folge wir noch hoffen. Mad. Köstner als Pamira sang trefflich und spielte verständig; ganz ausgezeichnet trug sie die Arie im zweiten Akte vor. Köstner als Reueles genügte, so wie Föppel als Mahomet. Die Oper fand vielen verdienten Beifall; an die Ausschmückung war wenig gewendet worden.

„König Kanut“, eine Tragödie nach Elias Schlegel, einem alten und veralteten Dichter, von Bär-

mann recht brav bearbeitet, wollte nicht ansprechen. Es ist in jedem Fall eine undankbare Arbeit, ein altes Werk, welches nicht an sich vortrefflich ist, erneuen zu wollen. Es bleibt so manches Verfehlt in der Anlage haften, welches sich bei einem Originalwerke anders stellt, und die Charaktere werden in der Regel Zwitter, die keinem der beiden Verfasser eien zu nennen sind. Also ist es auch mit diesem Stücke. Es ist dem Bearbeiter nicht gelungen, dem Kanut sowohl wie dem Ulfo Interesse zu verleihen, und der Godeurn ist ein weichlicher Gesell geworden, der sich neben den beiden Nordland-Königen drollig genug ausnimmt. Die Verse des Stücks sind, wie immer bei Bärmann, musterhaft, doch ist uns ein Haschen nach Bildern, die oft gezwungen hingestellt werden, störend aufgefallen. Demungeachtet hat das Stück viel Treffliches und verdient wohl so manchen Tragödien der neuesten Zeit, von denen oft viel Aufhebens gemacht wird, vorgezogen zu werden. — Lenz (Kanut) und Mad. Madel (Esiritha) spielten äußerst brav; auch Dahn gab seine schwächliche Rolle mit vielem Fleiß, wie wir es bei diesem täglich rüstig fortschreitenden Kunstjünger gewohnt sind.

Schenk's „Albrecht Dürer in Venedig“ ist ein artiges Künstler-Drama, welches rührt und belustigt. Die Charaktere sind fest und trefflich gezeichnet. Die Ausführung, Hrn. D. Wagener in der Hauptrolle an der Spitze, war gelungen zu nennen.

Wir haben schon so oft über die verfehlt dramatische Manier des sonst so trefflichen Spohr gesprochen, daß es uns wahrhaft leid thut, seinen „Berggeist“ wieder als ein solches verfehlt Bühnenwerk bezeichnen zu müssen. Es leidet im hohen Grade an der oft gerügten Schwäche; Geschraubtheit, Verkünstelung und Verwickelung in Harmonie und Melodie, freilich nach den sogenannten Regeln der Kunst, wenn auch anders eine freie Kunst in einen Schnürleib zwängen läßt, findet man in ihm überall. Eine solche Musik macht weder kalt noch warm, und das thut sie denn auch nicht auf unserer Bühne; man fand keinen Geschmack an diesem musikalischen Rechen-Exempel und Niemand sehnte sich nach einer Wiederholung. Die Sänger, besonders unsere Gäste aus Cassel, thaten das Mögliche dafür, doch ohne Erfolg.

Das kleine Lustspiel: „Der Korb“, ist, wie wir glauben, bei uns abgelaufen. Es ist ein gemüthliches Spiel, zwar ohne tiefe Bedeutung und verwickelte Intrigue; dagegen ist es höchst moralisch, ein Vorzug, der bei den jetzt auf der Bühne so häufig und leider mit Beifall zur Schau getragene Verirrungen und Verbrechen und faden verlesenden Witzworten, wohl der Rede werth ist. Burmeister, als Hausknecht Steffen, stellte ein gemüthliches erfreuliches Bild eines herzensguten Burschen auf, und wurde mit Beifall belohnt. Die anderen Rollen sind von geringer Bedeutung.

Ueber das im höchsten Grade widerliche Melodrama „Jocko“ haben wir unser Verdamm-Urtheil bereits ausgesprochen. Abgesehen von der Figur des Affen, ist der Inhalt fade ohne Gleichen, so daß man den Affen für die vernünftigste Figur des Stückes erklären könnte. Wir bedauern die Künstler, die sich zu diesem Jammerstücke hergeben mußten.

(Der Beschluß folgt.)

Mit einer Beilage vom literarischen Museum in Leipzig.)